

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 41 (1961-1962)  
**Heft:** 4: Afrika im Umbruch

**Vorwort:** Zum Geleit  
**Autor:** Stopper, Edwin

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 22.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zum Geleit

EDWIN STOPPER

In Afrika sind, historisch gesehen, vor noch nicht sehr langer Zeit die europäische Kultur und Macht mit den stark aufgesplittenen afrikanischen Völkern zusammengestoßen. Afrika wirkte fast wie ein Vakuum. Europäische Staaten machten sich Afrika politisch untertan, teilten es unter sich auf. Es wurde nach europäischen Bedürfnissen in Verwaltungsdistrikte gegliedert und von Europäern administriert. Die Europäer gingen daran, die afrikanische Wirtschaft nach ihren Austauschbedürfnissen zu gestalten. Sie haben den Afikanern europäische Sprachen auferlegt und ihnen dadurch ermöglicht, sich über die Stammesgebiete hinaus mit andern Afikanern zu verständigen. Durch ihre Schulen haben sie die Afrikaner die europäischen Lebensideale, Lebensziele, politischen und wirtschaftlichen Erscheinungsformen gelehrt. Kurz, das moderne Afrika ist in vielen seiner äußeren Erscheinungsformen eine Schöpfung Europas. Sein innerer Gehalt dagegen ist schwer zu bestimmen und oft im Widerspruch zu den äußeren Erscheinungsformen.

Der Unterschied zwischen hergebrachtem Afrikanischem und dem Europäischen ist so groß, daß der Afrikaner meist lange zu keinem inneren Verhältnis zu diesem Neuen gelangte und den Eindruck erweckte, er könne nur imitieren.

In den letzten 20 Jahren dagegen ist eine immer zahlreicher werdende, im Vergleich zur Bevölkerungsmasse aber noch sehr dünne Eliteschicht entstanden, die begonnen hat, die ihr von außen gebrachten Lebenserscheinungen zu assimilieren und in diesem neuen Rahmen selbstständig und verantwortungsbewußt zu denken und zu handeln.

Dieser moderne Afrikaner möchte dem Europäer gleichwertig sein. Er fühlt in seinem Inneren, daß er es auf vielen Gebieten noch nicht ist. Er fühlt aber, daß er durch die Übernahme der Verantwortung für sein eigenes Schicksal moralisch und geistig rascher wachsen wird. Er hofft, die politische Unabhängigkeit werde schlagartig ein Wachstumswunder vollbringen. Er lehnt daher den zum milden Paternalismus gewordenen Kolonialismus erbittert ab, da dieser die Entfaltung des Wunders verhindern könnte.

Viele moderne Afrikaner neigen dazu, die Probleme, die es für sie zu meistern gilt, zu unterschätzen und ihre Fähigkeit, selbst mit diesen Problemen fertig zu werden, zu überschätzen.

Der Erreichung der Unabhängigkeit folgt die enttäuschend mühselige Auseinandersetzung zwischen der afrikanischen Wirklichkeit und den von Europa übernommenen politischen und sozialen «Idealbildern». Zur Durchführung der adoptierten demokratischen Staatsform fehlen oft politische Bildung und Reife, zur Erreichung des in der Schule gelehrtenden Lebensstils sind die Schranken der stammesmäßig gebundenen und meist recht kollektivistischen Gesellschaftsstruktur zu durchbrechen.

Für den Afrikaner besteht eine große Kluft zwischen den von außen übernommenen Formen und Zielsetzungen einerseits und dem afrikanischen Inhalt des politischen und gesellschaftlichen Lebens anderseits. Es gilt für ihn, diese Kluft zu überbrücken bzw. eine eigene Synthese zu finden.

Wir haben es also in Afrika sowohl mit einer äußeren politischen als auch einer inneren sozialen Umwälzung zu tun. Der afrikanische Mensch ist dabei voller Unruhe und Unsicherheit.

Aus diesen Verhältnissen werden oft oppositionelle Gefühle gegen die heutige Umgebung und vor allem gegen die, die ihn in diese schwierige Situation gebracht haben, geboren. Diese Gefühle können sich, wenn es an einer starken, konstruktiven und verantwortungsbewußten Führung fehlt, der Zerstörung zuwenden; der Afrikaner ist sehr leicht erregbar und wie alle Menschen im Zustand der Erregung unberechenbar.

Im Moment erscheint dem Afrikaner die Erreichung und Konsolidierung der politischen Unabhängigkeit am wichtigsten, noch wichtiger als der wirtschaftliche Fortschritt. Die Unabhängigkeit ist in Auseinandersetzungen mit den europäischen Kolonialmächten errungen worden oder in gewissen Gebieten noch gegen die europäischen Siedler zu erringen. Sie ist daher oft mit einer Aufwühlung antieuropäischer Gefühle verbunden. Diese antieuropäischen Gefühle waren Geburtshelfer des afrikanischen Nationalismus und sind oft sein Hauptinhalt.

Aus dieser Konstellation heraus kann sich leicht eine Atmosphäre des Mißtrauens gegen die europäischen Kolonialmächte und die Bereitschaft zur Anlehnung an Mächte, die antieuropäisch gesinnt sind, bilden. Viele Afrikaner sind versucht, ihre Unabhängigkeit dadurch zu konsolidieren, daß sie Ost und West gegeneinander ausspielen. Sie nehmen an, daß sich alsdann diese Mächtegruppen in ihrem politischen Einfluß in Afrika gegenseitig neutralisieren.

Die Risiken, die in dieser Konstellation liegen, werden deutlich, wenn man sich darüber Rechenschaft gibt, daß die Afrikaner die meisten ihrer dringenden Probleme nur mit Unterstützung von außen lösen können.

Der Kommunismus hat all diese Tatsachen voll erfaßt und sieht in ihnen eine große Chance, in Afrika Einfluß zu gewinnen. Er wird versuchen, einerseits das Aufbauwerk durch Förderung des Mißtrauens gegen Europa und durch Unterstützung der inneren Opposition zu verlangsamen und zu stören und anderseits die Ungeduld der Afrikaner, rasch die wirtschaftliche Entwick-

lung zu bewerkstelligen, zu verstärken. Er wird sein Wirtschaftssystem im Hinblick auf die in Rußland und China erreichten Erfolge als besseres Rezept, die rasche Entwicklung zu erreichen, eindrücklichst empfehlen. Er wird die Afrikaner auffordern, sich von der wirtschaftlichen Vormundschaft der Europäer zu befreien und deren Betriebe zu nationalisieren. Seine Erfolgsaussichten erscheinen um so größer, als viele der führenden Afrikaner während ihres Studiums in Europa kommunistisch geschult wurden und auch heute noch in ihrem Herzen Marxisten geblieben sind. Sie könnten noch dadurch wachsen, daß es der afrikanischen Elite vielleicht notwendig erscheinen wird, die afrikanischen Massen durch staatlichen Zwang zu vermehrten und rationelleren Leistungen zu bringen und die Stammesherrschaft und Tradition zu brechen.

Es ist sicher, daß der Kommunismus alles daran setzen wird, um jede sich bietende Gelegenheit auszunützen, Afrika für sich zu gewinnen, denn wenn er Afrika gewinne, könnte er leichter glaubhaft machen, die westliche Lebensauffassung sei für Entwicklungsländer ungeeignet. Dann wäre wohl auch das noch freie Asien für die westliche Welt gefährdet. Auch wenn es ihm nur gelänge, ein dauerndes Chaos zu erreichen, hätte er schon viel gewonnen.

Im Hinblick auf diese Zustände tut Eile not, um das in Afrika bestehende Vakuum aufzufüllen. Es ist erforderlich, die Afrikaner möglichst rasch in standzusetzen, ihre Verwaltung selbst zu führen und ihr Wirtschaftsleben selbst zu organisieren und zu entwickeln. Aber auch im besten Falle braucht es viel Zeit. Diese Zeit läßt sich nur gewinnen durch die Wiederherstellung und Festigung des afrikanischen Vertrauens in die westliche Welt. In dieser Hinsicht muß die Hauptanstrengung bei uns im Westen liegen. Es braucht von unserer Seite weit mehr als nur eine von unserem eigenen politischen und wirtschaftlichen Interesse diktierte Hilfe. Wir müssen mit einem Geist hinter die Unterstützungsaufgaben gehen, der getragen ist vom Bewußtsein der Verantwortung für den Nächsten und für die Fortführung des von uns begonnenen Werkes. Wenn wir diesen Idealismus aufbringen, werden die Afrikaner trotz ihrer früheren, sie mißtrauisch gemachten Erfahrungen neues Vertrauen in uns fassen und trotz aller Versuchungen den mit uns begonnenen Weg weiter beschreiten.